



FOTO: CLAUDE KOHNEN

ERINNERUNGSPOLITIK & HOMOSEXUALITÄT

Mahn mal!

Claude Kohnen

Nach 16 Jahren teils quälender Diskussionen wurde am Dienstag in Berlin endlich das Mahnmal für die homosexuellen Opfer des Nationalsozialismus eingeweiht.

Der letzte überlebende homosexuelle KZ-Häftling ist 2005 gestorben und konnte deshalb diesen denkwürdigen Tag nicht mehr miterleben. Pierre Seel wurde als 17-jähriger von der Gestapo verhaftet und im KZ Schirmeck interniert. Im Buch „Ich Pierre Seel, deportiert und vergessen. Ein Bericht“ (Jackwerth Verlag) berichtet Seel von seiner Zeit im Konzentrationslager, auch vom Mord an seinem Freund, den die SS vor seinen Augen umgebracht hat. Günter Dworek vom Lesben- und Schwulenverband Deutschland erinnerte in seiner Rede an das Schicksal des Franzosen.

Er wusste jedoch nicht nur von der Vergangenheit, sondern auch von der Gegenwart zu berichten: so etwa von einer aktuellen Umfrage, wonach sich ein Drittel der Deutschen vor Schwulen ekelt. Vielleicht ist diese tief verwurzelte Homophobie ja auch ein Grund dafür, warum es so lange gedauert hat, bis sich das offizielle Deutschland endlich dazu durchringen konnte, den homosexuellen NS-Opfern zu gedenken. Bei der Abstimmung im Bundestag im Jahr 2003 stimmte die CDU gegen den Gedenkort.

Doch am Dienstag ist es endlich eingeweiht worden, das Mahnmal für

die verfolgten Homosexuellen. Die beiden Künstler Ingar Dragset und Michael Elmgreen haben im Berliner Tiergarten einen Betonquader aufgestellt, der sich optisch anlehnt an das Stelenfeld von Peter Eisenmann direkt gegenüber, das an die Ermordung der sechs Millionen Juden im Nationalsozialismus erinnert. In dem von Dragset und Elmgreen gestalteten Betonblock kann man durch ein Fenster einen Film zweier sich küssender Männer sehen, der in Dauerschleife läuft. Auf einer Gedenktafel weist eine Inschrift auf die Bedeutung des Mahnmals hin.

Eklat vor der Einweihung

Seit Anfang der Neunzigerjahre wurde für dieses Mahnmal gekämpft. Die Idee für den Gedenkort ging damals von einer Bürgerinitiative aus. Schnell fanden sich prominente Unterstützer in der Politik, wie der Abgeordnete Volker Beck von den Grünen oder Wolfgang Thierse, ehemaliger Bundestagspräsident von der SPD. Wegen der homophoben Einstellung der CDU hatte deren Kulturstaatsminister Bernd Neumann, der als Vertreter der Bundesregierung gekommen war, bei der Einweihung am Dienstag einen schweren Stand. Im Vorfeld hatte Neumann für einen Eklat gesorgt, als er sein Veto dagegen einlegte, dass auf den Einladungskarten für die Einweihung die zwei sich küssenden Männer aus dem Stelenfilm zu sehen sind.

Neumann begründete das fadenscheinig damit, dass man lesbische Frauen nicht diskriminieren wolle. Lesben fielen im Nationalsozialismus nicht unter den von den Nazis verschärften Paragraphen 175, der homosexuelle Handlungen verbot. Zwar mussten auch lesbische Frauen mit Verhaftung rechnen, doch kann man nicht von einer systematischen Lesbenverfolgung im Nationalsozialismus sprechen. Das hielt Alice Schwarzer nicht davon ab zu behaupten, Frauen würden mal wieder vergessen. Der Streit zwischen den Schwulen und den Lesben bestimmte im Vorfeld weitgehend die Debatte um das Mahnmal. Nun hat man sich entschlossen, den Film mit den sich küssenden Männern in zwei Jahren durch ein von einer Jury auszuwählendes Werk zu ersetzen. Es besteht aber kein Zweifel daran, dass man dann zwei sich küssende Frauen wird sehen können, um den Frieden wieder herzustellen.

Mit dem rosa Winkel im KZ

Man schätzt, dass etwa 50.000 homosexuelle Männer in der Nazizeit wegen ihres Schwulseins verhaftet worden sind. Im KZ trugen sie den rosa Winkel. Wie viele von ihnen nicht überlebt haben, ist nicht genau zu eruieren, man vermutet aber, dass zwischen 7.000 und 10.000 im KZ gestorben sind. Schwule Männer galten als „wehrzersetzend“ und als „Volkschädlinge“. Sie verweigerten sich der

Reproduktion und lieferten so kein Kanonenfutter für die Wehrmacht. Die Angst vor „Ansteckung“ saß bei den Nazis sehr tief, so dass man Schwule erbarmungslos verfolgte.

Skandalös ist, dass der Paragraph 175 nach dem Krieg in unveränderter Form in Kraft blieb. Bis zu seiner Entschärfung 1969 wurden nochmals 50.000 Männer unter Bezug auf den Nazi-Paragrafen in der Bundesrepublik angeklagt. Auch in der DDR wurden Schwule verfolgt. Erst 1994 wurde die diskriminierende Gesetzgebung aufgehoben. Dass Deutschland heute ein relativ guter Ort ist, um als Schwuler zu leben - bei der Einweihung am Dienstag hielt etwa der offene schwule Bürgermeister von Berlin, Klaus Wowereit, eine Rede -, sollte nicht über dieses dunkle Kapitel hinwegtäuschen. Deshalb soll das Mahnmal auch nicht nur der Opfer des Nationalsozialismus gedenken, sondern auch ein Zeichen der Solidarität sein mit den Schwulen und Lesben in aller Welt, die weiterhin verfolgt werden. Immerhin ist Homosexualität auch im Jahr 2008 noch in 84 Ländern strafbar.

INTERVIEW

François Diderrich, Präsident von „Rosa Lëtzebuerg“, am Dienstag vor dem Mahnmal für die homosexuellen Opfer des NS-Regimes in Berlin.



FOTO: CLAUDE KOHNEN

KAMPF UM GLEICHBERECHTIGUNG

Engagierter Nachwuchs fehlt

Interview: Claude Kohnen

Die Asbl Rosa Lëtzebuerg wurde 1996 gegründet und setzt sich für die Rechte von Schwulen und Lesben ein. Der Präsident der Vereinigung, François Diderrich, hat an der Einweihung des Mahnmals für die homosexuellen Opfer des Nationalsozialismus teilgenommen.

woxx: Was hat Sie an diesem Tag nach Berlin geführt?

François Diderrich: Ich bekam einen Anruf von Philip Braun, der früher Mitglied im „Lesben- und Schwulverband Deutschland“ war und heute Generalsekretär der „International Lesbian & Gay Association“ (ILGA) ist. Wir haben uns wegen meiner Arbeit für „Rosa Lëtzebuerg“ kennen gelernt. Wir treffen uns mindestens einmal im Jahr auf der ILGA-Europe-Jahresversammlung. Philip Braun sagte mir, dass diese Einweihung ein historischer Moment sei, und dass unbedingt jemand aus Luxemburg dabei sein sollte. Immerhin ist es das erste nationale Denkmal in Deutschland für die homosexuellen Opfer des NS-Regimes. Bisher gab es bloß ein paar Gedenktafeln in KZs sowie hier in Berlin am Nollendorfplatz, doch dies ist das erste richtige Mahnmal. Die offizielle Einladung erhielt „Rosa Lëtzebuerg“ von der Initiative „Der homosexuellen NS-Opfer gedenken“, sowie vom deutschen Staatsminister für Kultur und Medien.

Gab es wegen ihrer Homosexualität verfolgte Luxemburger während der Nazibesatzung?

Leider habe ich darüber keine Informationen. Ich könnte mir vorstellen, dass es in Deutschland Archive gibt, in denen man mehr darüber erfahren könnte. Die Nazis waren ja sehr gründlich bei der Registrierung ihrer Verbrechen. Doch in Luxemburg hat noch niemand auf diesem Feld geforscht. Auch die Medien haben das Thema bisher nicht aufgegriffen. Wenn von Luxemburger Opfern im Nationalsozialismus gesprochen wird, spielen Schwule als Opferkategorie keine Rolle.

„Rosa Lëtzebuerg“ besteht seit zwölf Jahren. Was wurde bisher erreicht, und wofür wird weiter gekämpft?

Wenn man sich den Kampf für Gleichberechtigung anschaut, ist Luxemburg international im Mittelfeld angesiedelt. Wir sind zwar fortschrittlicher als die Ukraine, Moldawien oder Polen, aber in Westeuropa sind wir nicht unbedingt die Speerspitze. Belgien und die Niederlande haben die Ehe für homosexuelle Paare geöffnet, soweit sind wir noch nicht. Dagegen gibt es in einem großen Land wie Italien überhaupt keine Gesetzgebung. Immerhin haben wir in Luxemburg das Partnerschaftsgesetz. Was das Aufenthaltsrecht für ausländische Partner, die keine EU-Bürger sind, anbelangt, gibt es

noch einiges zu verbessern. Zurzeit wird eine neue Fassung geplant. Sie sieht vor, dass Partner, die eine Ehe oder eine Partnerschaft im Ausland geschlossen haben, dauerhaft gemeinsam in Luxemburg leben können. In unserer Stellungnahme zum Gesetz, die wir zusammen mit der Asti und einigen anderen NGOs ausgearbeitet haben, haben wir darauf bestanden, dass dies auch für Menschen möglich sein soll, die weder verheiratet noch verpartnert sind. Nicht in jedem Land gibt es ja die Homo-Ehe oder den Pacs, und man kann ja nicht die Menschen aus diesen Ländern dafür bestrafen.

Es fällt auf, dass Sie sehr viel von den Rechten von Paaren sprechen. Sieht sich „Rosa Lëtzebuerg“ vor allem als Lobbyorganisation für schwule und lesbische Paare?

Auf dem Papier bestehen ja gleiche Rechte für jedes Individuum.

Aber Schwule und Lesben werden ja auch als Einzelpersonen diskriminiert.

Immerhin gibt es seit 2004 die Cigale, das Schwulen- und Lesbenzentrum in Bonneweg. Die dort angestellten „Educateurs“ betreiben zum Beispiel Aufklärungsarbeit an Schulen und gehen so gegen Homophobie vor. Das ist eine sehr wichtige Arbeit. Aber wir von „Rosa Lëtzebuerg“ sind eher

nicht die Leute, die auf die Straße gehen. Die meisten unserer Mitglieder sind mit ihrer Situation in Luxemburg zufrieden. Es ist relativ einfach, als selbstbewusster Mensch offen schwul in Luxemburg zu leben. Natürlich kann man auch in Luxemburg angepöbelt werden, wenn man in der Öffentlichkeit Händchen hält oder sich küsst. Das kann einem aber auch in Berlin passieren. Doch die meisten haben sich mit dem Niveau an Akzeptanz, das derzeit in Luxemburg herrscht, arrangiert.

Der „Gay Mat“, die luxemburgische Version des „Gay Pride“ fällt nach neun Jahren dieses Jahr zum ersten Mal aus. Seht ihr keinen Sinn mehr in einer solchen Veranstaltung?

Nein, der Grund ist, dass es uns an freiwilligen Helfern fehlt. Ich habe extra Urlaub genommen, um heute hier in Berlin dabei zu sein. Das kann man aber nicht von jedem verlangen. Der Großteil der Arbeit bei „Rosa Lëtzebuerg“ wird von drei bis vier Leuten bewältigt, und diese Leute opfern sehr viel Freizeit. Es fehlt an Nachwuchs, der sich engagiert, und deshalb war es uns nicht möglich, dieses Jahr den „Gay Mat“ zu organisieren. Wir wollen in Zukunft jedoch eine größere Präsenz in den einschlägigen Lokalen zeigen und hoffen so, Leute von der Notwendigkeit ehrenamtlicher Mitarbeit zu überzeugen.